

**BEITRÄGE ZUR JAPANOLOGIE**

**Veröffentlichungen des Instituts für Japanologie  
der Universität Wien**

**BAND 32**

**Herausgeber**

**Alexander Slawik und Sepp Linhart**

**Sepp Linhart, Erich Pilz und Reinhard Sieder  
Herausgeber**

**SOZIALWISSENSCHAFTLICHE METHODEN  
IN DER OSTASIENFORSCHUNG**

**Referate eines Workshops  
am 4. und 5. Juni 1993 in Wien**

**WIEN 1994**

PETER ACKERMANN

## Sprachkompetenz und Feldforschung

### VORBEMERKUNGEN

Beim folgenden Aufsatz handelt es sich um die überarbeitete Fassung eines Diskussionsbeitrags. Es besteht nicht die Absicht, eine Studie vorzulegen; vielmehr geht es darum, einige Gedanken zu Problemfeldern im Zusammenhang mit dem gegebenen Thema auf eher spontane Weise zur Diskussion zu stellen. Zu beachten ist ferner, daß auf der theoretischen Ebene hier nicht systematisch an den aktuellen Forschungsstand in einschlägigen Fachbereichen wie Pragmatik<sup>1</sup>, Kulturanthropologie/Ethnologie oder Fremdsprachendidaktik angeknüpft werden kann.

Die im folgenden aufgeworfenen Fragen zu Sprachkompetenz und Feldforschung sind in erster Linie solche, die bei den eigenen Untersuchungen sowie bei den Arbeiten fortgeschrittener Studenten in der Japanologie in Erlangen zwar als stark ins Gewicht fallend empfunden, jedoch - wohl wegen der Fixierung des Augenmerks auf diejenigen Teilaspekte von Sprache, auf die die Schulgrammatiken Wert legen - im Rahmen des Spracherwerbs üblicherweise kaum zu Bewußtsein gebracht und auch später in der Praxis selten genügend bedacht werden.

Wenn in diesem Aufsatz von einigen meines Erachtens zu wenig berücksichtigten Eigenschaften und Eigentümlichkeiten der japanischen Sprache die Rede ist, besteht die Gefahr, daß das Japanische dabei als etwas fest Definierbares erscheint, als etwas, das sich durch unveränderliche und allgemein geltende Normen auszeichnet. Zahllose Abhandlungen gehen in der Tat von einem unverändert und absolut gültigen "Wesen" des Japanischen aus, welches zudem derart spezifische Züge trägt, daß es zu einer dem Nicht-japaner verschlossenen Form menschlicher Kommunikation wird.

---

<sup>1</sup> In diesem Zusammenhang sei auf die 4th International Pragmatics Conference (25. bis 30. Juli 1993) aufmerksam gemacht, die insbesondere auch auf Grund des Konferenzortes Kôbe zahlreiche japanbezogene Themen zur Sprache brachte. Eine Uebersicht über die Themen sind aus dem umfangreichen Konferenzprogramm ersichtlich; möglicherweise werden bedeutendere Beiträge in den Schriften der International Pragmatics Association (IPrA) erscheinen.

Im Vorfeld der Diskussion zu Sprachkompetenz und Feldforschung möchte ich somit zum Problembereich des "Wesens" der japanischen Sprache wie folgt Stellung beziehen: Mag man auch jede Mystifizierung von Japanisch als eine leichthin definierbare und zugleich jedem Außenstehenden verschlossene Größe in aller Schärfe kritisieren, so zeigt immerhin ein Blick auf die Sozialisationsprozesse heranwachsender Menschen in Japan, daß diese ihre Sprache und ihr Verhalten im Rahmen eines historisch gewachsenen Orientierungsmusters für menschliches Zusammenleben lernen, welches das Menschsein an sich in entscheidenden Punkten anders definiert als ein Land außerhalb des Einflusses taoistischer, buddhistischer und konfuzianischer Vorstellungen.

Gerade diese Tatsache, daß sich einzelne Merkmale des Japanischen wohl konsequent und eindeutig von Merkmalen einer europäischen Sprache unterscheiden, darf uns jedoch nicht davon abhalten, auch die Frage zu stellen: "Gibt es in Japan nicht zahlreiche deutlich voneinander unterscheidbare, verschiedene Kommunikationskulturen?" Natürlich spiegeln sich beim Gebrauch der Sprache beispielsweise Verhaltensmuster bestimmter Landesregionen, Berufsgruppen oder gar einzelner "Universitätskulturen" wider. Als recht auffällig zu bezeichnen sind aber auch etwa Unterschiede in der Diskussions- und Argumentationsweise von Sprechern, die sich als eher konservativ verstehen und solchen, die sich selbst politisch "links" ansiedeln<sup>2</sup>. In ähnlicher Weise ist eine Begegnung mit einem japanischen Vertreter einer exakten Wissenschaft mit einer fachlichen - und somit meist auch persönlichen - Ausrichtung auf ein internationales Diskussionsforum nicht vergleichbar mit der Begegnung mit einem Menschen, für dessen Handeln ausländische Meinungen irrelevant sind.

Dieser Aufsatz erkennt selbstverständlich die Tatsache an, daß jede einzelne Begegnung auf der Ebene der Sprache ihre eigene "Geschichte" und ihre eigenen Merkmale besitzt, möchte aber anhand eher allgemeiner Hinweise zu vermehrter Aufmerksamkeit in einigen Punkten anregen und insbesondere auch an die Japanologie die Frage nach dem Gleichgewicht stellen, das eigentlich zwischen dem Bedürfnis bzw. der Pflicht (zum Beispiel in Qualifikationsarbeiten!), Japan zu "erfassen", und der kommunikativen Fähigkeit, dies angemessen zu tun, herrschen müßte.

<sup>2</sup> Ich bin etwas ausführlicher auf diesen Punkt eingegangen in der kleinen Schrift: PETER ACKERMANN: *Work, Fulfilment and Japanese Identity*. Zürich 1992.

## ÜBERLEGUNGEN ZUR "KULTURELLEN KOMPETENZ"

Wie gelingt es einer Person nichtjapanischer Muttersprache, die mit der Grammatik und dem Wortschatz des Japanischen einigermaßen vertraut ist, japanischen Menschen nicht nur "Worte an den Kopf zu schmeißen", sondern wirklich mit ihnen zu kommunizieren? Beruhen eigentlich bei Forschungen "im Feld" die Ergebnisse auch von Personen mit guten Japanischkenntnissen tatsächlich auf Gesprächen im tieferen Sinne des Wortes, auf einer Begegnung, wo Sprechende und Angesprochene gegenseitig ihre Gedanken nachvollziehen können, wo der Sprechende wirklich das meint, was er sagt, und wo der Zuhörende das versteht, was gemeint ist?

Eine solche Frage muß dazu führen, Begriffe wie "Sprachkompetenz" sorgfältig zu überdenken, sowie - im spezifischen - die Beziehung zwischen Forschung in Japan und Japanischkenntnissen zu thematisieren.

Der Begriff der Sprachkompetenz scheint meines Erachtens im Sprachunterricht für Nichtjapaner, demnach auch in der Vorbereitung für eine Feldforschung, viel zu eng gefaßt. In jüngerer Zeit wird denn auch da und dort dem Begriff der Sprachkompetenz derjenige der "kulturellen Kompetenz" zur Seite gestellt<sup>3</sup>. Das heißt, es ist erkannt worden, daß nicht nur das korrekte Sprechen oder Schreiben selbst, sondern vor allem auch die korrekte Anwendung des Gesprochenen und Geschriebenen von entscheidender Wichtigkeit ist. Allerdings wird dabei, besonders wenn die Diskussion von außerhalb der Linguistik her geführt wird, meist übersehen, daß es bereits auf der Ebene der Sprache selbst weit mehr Dimensionen gibt als nur Wörter und Grammatik, nämlich etwa Intonation, Sprechrhythmus, Sprechgeschwindigkeit, Betonung oder Lautstärke.

Um sich die Bedeutung dieser letztgenannten Größen vor Augen zu führen, denke man doch nur daran, wie grotesk es wirkt, wenn ein gut Japanisch sprechender Feldforscher in seinem Eifer sich an das deutsche Prinzip hält, wichtige Wörter und Silben mit einer Betonung zu versehen! Doch welcher Deutschsprachige kann sich von diesem für ihn geltenden Grundprinzip kommunikativen Verhaltens lösen und für Hervorhebungen, besonders wenn sie mit einer gewissen Erregung einhergehen, ganz andere Mittel einsetzen (zum Beispiel: lexikalische Mittel, Aussagegliederung, Silben-, Wort- und Satzgliedproportionierung)?

Wenn nun zur sprachlichen die "kulturelle" Kompetenz kommen soll, bleibt zu fragen, was hierbei genau gemeint ist. In letzter Zeit scheint,

<sup>3</sup> Recht ausführlich geht etwa NEUSTUPNÝ auf unterschiedliche Kompetenzen ein, die für eine Beherrschung des Japanischen notwendig sind (NEUSTUPNÝ 1987).

besonders wo großes Gewicht auf Meß- und eindeutig Darstellbares gelegt wird, eine gewisse Tendenz unverkennbar, das recht linear wirkende Argument zu vertreten: "Wenn das Erlernen korrekter verbaler Kommunikation nicht genügt, so muß sich der Blick zusätzlich auf die sogenannte nonverbale Kommunikation richten."

Ich bezweifle jedoch, ob sich ein tieferes Verständnis für die Kommunikationsformen einer Kultur, also auch "kulturelle Kompetenz", gewinnen läßt durch die Konzentration des Blickes nun auf die nonverbale Kommunikation. Müßten, so frage ich mich, die Diskussionen zur nonverbalen Kommunikation nicht auch auf Situationen wie die folgenden eingehen: Wir erfahren in einer Abhandlung zur nonverbalen Kommunikation, daß sich Japaner mit verschiedenen Winkeln verbeugen, sich aber nicht die Hand geben. Und nun schüttelt uns in Japan jemand doch die Hand... Oder wir erfahren, wie wichtig und vielfältig in Japan Lächeln ist. Doch einen Hinweis darauf, daß in nicht wenigen Situationen gerade Lächeln untersagt ist, suchen wir zumeist vergebens. Mit anderen Worten, die Diskussionen zur nonverbalen Kommunikation nehmen an, daß bestimmte Gefühle im Japanischen mit anderen Körpersignalen ausgedrückt werden als etwa im Englischen, gehen aber nicht darauf ein, daß im Bereich dieser beiden Sprachen in äußerlich vergleichbaren Situationen ganz andersartige Gefühle das Handeln bestimmen können, daß es also Situationen gibt, in denen nicht die Beherrschung bzw. das Verstehen eines bestimmten nonverbalen Signals wesentlich ist, sondern das "Haben einer bestimmten (zum Beispiel sehr ernststen, oder dem Ausländer gegenüber Anpassung signalisierenden) inneren Einstellung".

Wie können wir aber eine innere Einstellung haben, die wir eben nicht haben? Wenn wir uns diese Frage stellen, so zeigt sich, daß "kulturelle Kompetenz" wohl nicht die Summe von - erlernbaren - verbalen und nonverbalen Einzelementen sein dürfte. Vielmehr wäre zu überlegen, ob das Wesentliche nicht eine Art innerer Steuermechanismus ist, der gerade nicht nur eine einzige, eng faßbare Handlungsform hervorzubringen vermag. Die Frage, wie und in welchem Maße ein solcher Steuermechanismus erworben werden kann, muß allerdings hier offenbleiben.

Überlegungen zum "inneren Steuermechanismus" drängen sich bereits eng auf der sprachlichen Ebene auf: Welche Person deutscher Muttersprache beherrscht etwa - trotz Ausbildung in verbalen wie nonverbalen Dimensionen des Japanischen - das raffinierte System, ihre Aussagen in kleine Häppchen zu verpacken, die in einer sorgfältig gewählten Reihenfolge und mit kleinen, Aufmerksamkeit erheischenden Partikelchen dem Angesprochenen "serviert" werden? Es gibt vermutlich keine auf praktikable Weise lernbare Regel für dieses Verpacken, und auch nicht für die Reihenfolge der Präsentation des

"Verpackten", und doch setzt eine bestimmte innere Einstellung, die die "Verpackungsweise" und die Reihenfolge der Aussagen steuert, Signale, welche ein japanischer Gesprächspartner zu interpretieren weiß.

Wenn vom möglichen Fehlen einer "auf praktikable Weise erlernbaren Regel" die Rede ist, so soll, wie zu Beginn dieses Aufsatzes schon klargestellt, keinesfalls in die unsinnige Diskussion eingestimmt werden, die uns glauben machen will, das Japanische sei eine "Sprache der Herzen", jenseits von Logik und Intellekt. Ich halte es jedoch für unbedingt notwendig, zu beachten, daß in alltäglichen Gesprächssituationen in Japan mit auffälliger Häufigkeit vom "Herzen" gesprochen wird, daß also die Existenz und das richtige Funktionieren einer "Herz" genannten Größe von zentraler Wichtigkeit zu sein scheint. Der verwendete Ausdruck ist *kokoro* (meist etwa: "innere Empfindung, Bereitschaft"; man könnte *kokoro* vielleicht auch wiedergeben als "innerer Kompaß für die Steuerung einzelner Handlungen"); daneben fällt auch die Häufigkeit eines Begriffs wie *taido* (etwa: "nach außen sichtbar werdende innere Einstellung") auf.

Im Japanischen, so kann geschlossen werden, besteht demnach sowohl das Bedürfnis wie auch die Gewohnheit, unter "korrektem Handeln" gerade nicht die einzelne, äußerlich sicht- und meßbare Form, sondern primär die innere Einstellung zu verstehen<sup>4</sup>.

Die Frage bleibt im Raum: Wie können wir eine korrekte innere Einstellung lernen? Wenn wir also die Beziehung zwischen Sprachkompetenz und Feldforschung überdenken, müßten wir, die wir doch keinesfalls perfekte Japanischsprecher sind, nicht systematisch die Techniken der Feldforschung zunächst dafür einsetzen, Einsichten zu gewinnen in diejenigen Elemente, die uns in einem weiten Sinn eine gute Sprachkompetenz - oder, wenn man es so nennen will, "kulturelle Kompetenz", jenseits von bestimmten Einzelementen auf der verbalen oder nonverbalen Ebene - vermitteln?

Natürlich erreichen wir, wenn wir einer bestimmten "Sachfrage" intensiv nachgehen, meist automatisch auch eine Verbesserung der Sprachkompetenz. Sollten wir aber nicht, bevor wir allerhand "Sachfragen" zu Leibe rücken, die Frage nach unserer Sprachkompetenz (im weiten Sinne) in den Mittelpunkt rücken? Wären nicht gerade dafür die differenzierten Techniken der Feldforschung sehr gut einsetzbar, um zu einem Einblick zu gelangen, in welchem Maße Sprache - und Handeln - von einer "kulturellen Kompetenz"

<sup>4</sup> Zahllose Schriften, in denen es um die Überlieferung und das Erlernen von "Form" geht, machen diesen Punkt in expliziten Worten deutlich. Einige Beispiele dafür habe ich herangezogen in ACKERMANN 1993:88.

der Muttersprachler gesteuert wird, zu der beispielsweise das "Haben einer bestimmten inneren Einstellung" hinter der Einzelform gehört?

#### ÜBERLEGUNGEN ZU FUNKTIONEN VON SPRACHE

Lebendige Sprache ist sicher mehr als ein Transportmittel, um einen Gedanken von A nach B zu befördern. Wenn ich in einer Feldforschung eine japanische Person etwas frage, so handelt es sich um einen **viel komplexeren Vorgang** als bloß um das Stellen einer Frage, und wenn der Angesprochene antwortet - sofern er überhaupt antwortet und nicht anders reagiert - so schickt er auch nicht einfach eine Information retour von B nach A.

Wenn es nicht nur bzw. nicht primär - oder vielleicht überhaupt nicht - um den Transport von in Worten "verpackten" Gedanken von A zu B und B zu A geht, worum dann? In vielen Fällen geht es vielleicht weitgehend um die Markierung dessen, wer der Sprechende ist oder sein will, und wer (in den Augen des Sprechenden) der Angesprochene ist oder sein sollte, also um das Ausmarchen einer Grenze zwischen zwei Personen, um die Schaffung einer Ordnung, innerhalb der sich zumindest der Sprecher selbst behaglich fühlt. Dabei könnte dem Bedürfnis ein besonders hoher Stellenwert zukommen, so etwas zu signalisieren wie: "Bleiben Sie außerhalb meines privaten seelischen Bereichs!" In einem solchen Fall kommt es wohl kaum zu einer Verständigung, wenn die Wortbedeutungen selbst im Mittelpunkt unserer Aufmerksamkeit stehen; vielmehr ist zu beachten, daß es zur Anwendung einer Menge von Fernhaltestrategien kommt, zum Beispiel bestimmte Arten und Grade von Formalität, Selektion von Themen, oder Veränderung von Sachverhalten zugunsten des Eigenen, um einen Eindruck von Stärke und Unangreifbarkeit zu vermitteln.

Im Zusammenhang mit der möglichen Funktion von Sprache als Fernhalteinstrument dürfte es wichtig sein, einen bedeutenden Unterschied zwischen der japanischen Sprache und einer Sprache wie dem Englischen zu beachten. Das Englische besitzt seit Hunderten von Jahren die Funktion einer *lingua franca*, und es bestehen - sehr grob gesagt - keine "Allergien" gegen seinen Gebrauch durch einen Nichtmuttersprachler. Anders ausgedrückt, es herrscht eine gewisse Routine, davon auszugehen, daß, wenn ein Nichtmuttersprachler Englisch spricht, bloß "bestimmte Wortinhalte mitgeteilt werden". Die Erwartung besteht nicht unbedingt, daß dabei auch andere Aspekte von Sprache wie etwa eben "Markierung von Position von Sprechendem und Angesprochenem" korrekt gehandhabt werden.

Wie verhält es sich aber, wenn jemand Japanisch spricht? Da die Zahl von Nichtjapanern, die auf Japanisch ein Gespräch zu führen imstande sind,

heute noch als gering bezeichnet werden muß, dürften sich japanischerseits bisher keine Mechanismen herausgebildet haben, um auf einen nicht-muttersprachlichen Japanischsprecher adäquat zu reagieren. Nicht nur dies; der Gebrauch des Japanischen durch einen Nichtmuttersprachler dürfte - in erheblich höherem Maße als beim Englischen - die Erwartung wecken, daß auch alle Nuancen des Kommunizierens bekannt und die Regeln, wie man mittels Sprache die Positionierung von Personen in spezifischen Verhältnissen zueinander signalisiert, vertraut sind.

Überlegungen zur Funktion von Sprache zeigen, daß nicht unbedingt das auf Japanisch Mitgeteilte als wesentlich empfunden wird. Vielmehr kann von der Tatsache, daß Japanisch an sich verwendet wird, eine kräftige Signalwirkung ausgehen. Im Anfangsstadium einer Begegnung kann es sich dabei um das Signal handeln: "Ich erbringe hiermit den Nachweis meiner enormen Bemühung, Sie zu verstehen, und hoffe dadurch auf Ihre Anerkennung". Wir müssen uns aber fragen, was dann auf ein solches Anfangsstadium folgt. Werden auch die durch das Medium der Sprache - oft unwillkürlich - signalisierten Grenzziehungen und Grenzüberschreitungen wahrgenommen? Welche Strategien entwickeln die Beteiligten (und zwar die nicht-japanische ebenso wie die japanische Seite) angesichts der fehlenden Routine bei der Handhabung von nicht völlig korrektem Japanisch, um zu verhindern, daß unerkannte Grenzziehungen und unzulässige Grenzüberschreitungen eine aufgebaute Beziehung wie eine Art Gift zersetzen?

Werfen wir nun auch einen Blick auf das Gegenteil von Sprache als Signalisierung einer Grenze, nämlich Sprache als Signal: "Übertreten Sie die Grenzlinie und nehmen Sie teil an meinem privaten seelischen Bereich!" Zweifellos spielt auch eine solche Verwendungsweise von Sprache in Japan - zumindest unter Japanern selbst - eine sehr wichtige Rolle. In einem solchen Fall scheint es bedeutsam zu sein, daß gerade kein Austausch von Standpunkten und Fragen mit unabsehbarem Ausgang stattfindet. Das schränkt - wiederum - in hohem Maße die Themenwahl ein und führt in gewissen Situationen zu formelhaften Wiederholungen. So kann denn auch im Japanischen wohl recht leicht die Erfahrung gemacht werden, daß oft eine Art Verpflichtung existiert, nur (aus westlicher Perspektive) "Blödsinn" sprechen zu dürfen. Wieso fällt es aber gerade Feldforschern scheinbar so schwer, sich zu vergegenwärtigen, daß auch bei uns ganz unterschiedliche Personengruppen sich stundenlang etwa über die Schlechtheit der Welt ergehen? Dabei kommt es auch nicht zum Austausch von wirklich sachbezogener Information, ja es besteht sogar ein gewisser Zwang zur Fehlinformation, indem beispielsweise die objektive Feststellung, daß einiges in

dieser Welt doch nicht so schlecht sei, das Band des Gemeinsamkeitsgefühls zerreißen würde.

Nicht nur auf der Ebene der direkten Kommunikation muß der Problematik von "Wir-Gefühlen" Aufmerksamkeit geschenkt werden: Meines Wissens ist noch nie zur Diskussion gestellt worden, ob nicht auch ein sehr großer Teil des **japanischsprachigen Schrifttums** einschließlich wissenschaftlicher Arbeiten - oder zumindest Arbeiten mit wissenschaftlich lautenden Titeln - vielleicht primär der Schaffung von "Wir-Gefühlen" dient. Zumindest läßt sich kaum leugnen, daß für uns, die wir in akademischen Kreisen vom Drang erfüllt sind, zielgerichtet reinen Sachfragen nachzugehen, der Informationsgehalt vieler japanischer Schriften oft enttäuschend gering ist. In dieser Situation vermag der mit Feldforschung Vertraute wohl am ehesten klarzustellen, daß der Mensch nicht ausschließlich daran zu messen ist, wie geschickt die Worte sind, die er zu Papier bringt.

Lebendige Sprache ist, um zusammenzufassen, nicht einfach ein Transportmittel für die lineare Beförderung eines Gedankens von A nach B, in der Erwartung, daß B genau diesen - und gerade nur diesen - Gedanken aufnimmt. Lebendige Sprache ist in hohem Maße ein Signalmechanismus, der angibt, wie und wo ich mich selbst, und wie und wo ich die andere Person einschätze. Die in engstem Sinne faktenbezogene Aussage wäre demnach eher als Sonderfall einer Kommunikation zu bezeichnen, der in Japan etwa dann vorliegt, wenn ein auf einer niedrigeren Ebene Stehender einem Höherstehenden einen Bericht erstattet und dabei eigentlich signalisiert: "Ich beachte, daß Sie vielbeschäftigt sind, will zu verstehen geben, wie sehr ich mich bemüht habe und teile Ihnen deshalb Fakten in knappster Form mit". Ein Nichtbeachten von Signalfunktionen der Sprache und die Ahnungslosigkeit gerade von Sprechern internationaler Sprachen gegenüber dem Empfinden von Personen, die ihre Sprache nur in einer ganz korrekten Form zu vernehmen gewohnt sind, bilden schlechte Voraussetzungen für wirkliche Einblicke in eine Gesellschaft.

#### ZUM AKTIVEN GEBRAUCH DES JAPANISCHEN IN DER FELDFORSCHUNG

Wenden wir uns nun der Frage zu, was geschieht, wenn der Feldforscher doch mit einer gewissen Sprachkompetenz ins japanische Feld geht und sich ein Interaktionsgeflecht entspinnt.

Ich möchte zwei mögliche Situationen unterscheiden. Erstens die Situation, wo der Forscher selbst durch Sprechen, Fragen und aktives Eingreifen zu Ergebnissen zu gelangen trachtet, und zweitens die Situation,

in der der Forscher als Beobachter an einem auf der sprachlichen Ebene geführten Austausch unter Japanischsprechern "passiv" teilnimmt.

Bei der aktiven Teilnahme dürfte eines der am schwersten zu bewältigenden Probleme dasjenige der Einstufung von Sprechendem, Angesprochenem und Besprochenem sein. Wie gelingt es dem Forscher, einer der wichtigsten Dimensionen des Bewußtseins als Mensch in Japan Genüge zu tun, nämlich sich selber und all das, wovon man spricht, **explizit** innerhalb eines Koordinatennetzes von Zugehörigkeiten und Verantwortungen zu positionieren (Zugehörigkeiten und Verantwortungen, an die der Forscher selbst womöglich gar nicht glaubt)? Und umgekehrt: Stehen dem deutschsprachigen Forscher japanische Sprachmittel zur Verfügung, um seinem eigenen starken Bedürfnis nachzukommen, von "es, die Sache da" zu sprechen - und nicht von "die Sache, die zu meinem oder zu Ihrem Lebensumfeld gehört und entsprechend einzustufen ist"? Und welche Sprachmittel soll er denn verwenden, um von "Sie, Herr Tanaka" zu sprechen und nicht von "Sie, Herr Tanaka, der Sie in der und der Relation zu mir stehen"?

Ferner: Welche Sprachmittel besitzt der Forscher als Außenstehender, um eine Sache **genau** zu erfragen und dabei doch die für die gesprochene japanische Sprache weitgehend geltende Norm der Bildung von bloßen Satzfragmenten einzuhalten, die ein Angesprochener leicht aufnehmen und weiterführen kann? Welche Steuerungsmöglichkeiten des Gesprächs hat er, wenn er sich nicht verhalten darf wie ein ranghöherer Rapportempfänger? Welche Möglichkeiten hat er als "von unten oder außen Kommender", eine Frage zu stellen, wenn er weiß, daß für den Befragten der ideelle Aspekt eines Sachverhalts wenig Gewicht besitzt und somit kein dringendes Interesse an der Beantwortung der Frage besteht? Und sogar wenn er als Vorgesetzter "oben" stünde, wie gewinnt er Zugang zu Aussagen, die in japanischen Augen angesichts seiner Position nicht passen würden, bzw. wie macht er sich selbst verständlich, wenn ihm eine Aussage am Herzen liegt, die in japanischen Augen nicht zu seiner Position paßt?

Und, in scheinbar lockeren Situationen: Wie verlaufen Einstufungen innerhalb von Familien und sehr engen Freundeskreisen? Wo liegen eigentlich hier die Grenzen des Tolerierten, angesichts meist recht ungewungen scheinender Kommunikationsformen?

Ein weiterer, viel zu wenig beachteter Punkt beim aktiven Gebrauch der japanischen Sprache ist der Umgang mit abstrakten, komplexe Handlungskategorien umreißenden Begriffen. Darf der deutschsprachige Forscher beispielsweise das Thema "Konflikt" zu seinem Forschungsgegenstand machen? Gibt es überhaupt ein japanisches Wort für "Konflikt"? Gibt es ein Bewußtsein von "Konflikt"? Gibt es "Konflikt", auch wenn kein Bewußtsein

von und kein Wort für "Konflikt" existiert? Und was ist denn das, was wir als "Konflikt" in Japan wahrnehmen? Dürfen wir eine Idee wie "Konflikt" einfach hinnehmen als etwas, was es überall geben muß?<sup>5</sup>

In ähnlichem Sinne könnte man - ganz boshaft! - dafür plädieren, keine Feldforschungsarbeiten zum Thema "Musik", keine zu "Religion" und keine zu irgendeiner "Organisation" zu machen. Zumindest nicht bevor man sich darüber im klaren ist, daß *ongaku* und "Musik", *shūkyō* und "Religion", *soshiki* und "Organisation" nicht dasselbe sind<sup>6</sup>. Es sei hier nur darauf hingewiesen, daß die Frage des Feldforschers nach der abstrakten Kategorie "Musik" in Japan oft genug die Reaktion provoziert: "Ich verstehe von Musik nichts" - doch dann stellt man fest, daß die Person, die so reagierte, wunderschön singen kann. Oder der Forscher stellt die Frage nach der abstrakten Kategorie "Religion" und provoziert dabei die Antwort: "Ich bin a-religiös" - doch dann stellt man fest, daß die Person, die so reagierte, sich zum Hausaltar begibt, Räucherstäbchen anzündet und die Hände zusammenlegt.

Ist der Feldforscher in der Lage, abzusehen von den durch seine eigene Sprache nahegelegten Abstrahierungen und abzusehen von den durch die historische Entwicklung abendländischer Disziplinen gegebenen Kategorisierungen?

#### ZUM PASSIVEN GEBRAUCH DES JAPANISCHEN IN DER FELDFORSCHUNG

Oft (wenn auch vielleicht nicht oft genug) befindet sich der Feldforscher in der Situation des stillen Beobachters im Kreise japanischsprechender Personen. Dort kann er sicher nicht selten feststellen, daß der Ablauf des Geschehens Gesetzmäßigkeiten unterliegt, die sich im Rahmen des japanischen Sozialisationsprozesses herausgeformt haben und sich somit die Aussagen, die er hört, bezüglich ihres Stellenwertes befremdend ausnehmen.

Welche Folge für das kommunikative Verhalten zum Beispiel hat der allgegenwärtige Schatten des Wörtchens *hansei*, der seit der frühesten Kindheit über einem Menschen lastet, als er es als ein kräftiges Sanktionsmittel bei Fehlverhalten kennenlernte? Die stets wiederholte Forderung nach *hansei* ("In-sich-selbst-hineinschauen, Über-sich-selbst-nachdenken") im Elternhaus, in der Schule, in der Erziehung am Arbeitsplatz und in der Gesellschaft

<sup>5</sup> Diesem Punkt etwas genauer nachzugehen versuchte ich im Aufsatz: "Gibt es überhaupt Konflikt an japanischen Schulen?" (ACKERMANN 1992b).

<sup>6</sup> Eine sehr lesenswerte Abhandlung zur Problematik der Parallelsetzung der Begriffe *bungaku* und "Literatur" bildet SCHAMONI 1992.

schaft ein Menschenbild, bei dem die für korrektes Verhalten notwendigen Erkenntnisse als von vornherein tief im Individuum selbst angelegt begriffen werden. Wenn wir von der verbreiteten Gültigkeit eines an einem Kernbegriff wie *hansei* orientierten Menschenbildes ausgehen, ist es naheliegend, Introspektion als die zentrale Tätigkeit zu verstehen, die es dem Menschen gestattet, innerhalb einer Gemeinschaft akzeptiert zu werden<sup>7</sup>. Wenn tatsächlich der Introspektion ein besonders hoher Stellenwert zukommt, dann trifft das auch für die Signalisierung zu, daß man dabei ist, in sich selber hineinzuschauen, die Signalisierung also, daß man von sich aus - und nicht durch einen Austausch von Meinung und Gegenmeinung - eine Sache, ein Gefühl und insbesondere auch die Gedanken des anderen begriffen hat.

Es ist durchaus auffällig, daß es im Japanischen häufig zu keinem Austausch von Meinung und Gegenmeinung kommt. So hämmern denn schon seit mehreren Jahrzehnten japanische wie auch westliche Forscher der japanischen Kultur darauf herum, daß die japanische Sprache eine Sprache des Gefühls sei, der das verbale Austauschen von Positionen, und damit auch Stilmerkmale wie Eindeutigkeit und Ausführlichkeit, fremd ist. Man müßte aber blind und taub sein, um zu übersehen, daß in Japan durchaus auch intensiv, mit klarer Wortwahl und nicht selten hitzig Meinungen und Gegenmeinungen gewechselt werden. Die Frage bleibt da zu beantworten: Was wird dabei ausdiskutiert? Wo und wann tritt die Forderung nach Signalisierung von Introspektion zurück? Welche Rolle spielt überhaupt im Japanischen verbal Ausgesprochenes, welche Bereiche gehören in die Sphäre des Nichtausgesprochenen? Welche Teilgedanken erscheinen auf der verbalen Ebene, welche nicht, in der Erwartung, sie würden vom Angesprochenen ausgedrückt?

Im Zusammenhang mit der Annahme einer spezifischen Vorstellung vom "inneren Menschen" als Erkenntnisquelle und Kompaß für korrektes Verhalten sei auf die häufige Verwendung des Begriffs *sekai*, "Welt" (im Sinne von "Die Welt des Herrn Suzuki" und oder "die Welt des Herrn Tanaka"), hingewiesen.

Nicht selten sind wir in Japan gerade bei reiferen, älteren Menschen Zeuge von weitschweifigen Erläuterungen und Phantasierereien, die wir als unsinnig, ja unhaltbar empfinden. Ganz besonders fällt dabei auf, daß solche Phantasierereien nicht nur vorgetragen, sondern auch in schriftlicher Form

<sup>7</sup> Wie Introspektion zum Tragen kommen kann, versuchte ich etwas ausführlicher darzustellen im Aufsatz: "Who am I? - Testimonies of silent controversies in Japanese schoolchildren's compositions" (ACKERMANN 1992c), sowie in ACKERMANN 1992b:267-274.

und sogar in "wissenschaftlicher" Aufmachung vorgelegt werden. Bei gutem Herumhören läßt sich im japanischen Umfeld allerdings rasch ausmachen, daß die scheinbar unsinnigsten Aussagen reiferer Menschen für die japanischen Leser oder Zuhörer nicht unbedingt als das Ergebnis objektiver Wahrheitssuche, sondern eher als Einblick in das *sekai* - in die "Welt" - des Herrn Suzuki und in die "Welt" des Herrn Tanaka gewertet werden.

Die Frage steht somit im Raum nach der **Wertung** von Aussagen in ihrem "natürlichen" Umfeld, das heißt durch Angesprochene, die derselben Sprachgruppe angehören wie der Sprechende/Schreibende. Im Falle, wo sich ein reiferer, älterer Mensch in Japan äußert, scheint durchaus ein sehr hoher Wert der Tatsache zuzukommen, daß ein einzelnes Individuum **für sich und auf seine Weise** den "inneren Menschen", Empfindungen und Erfahrungen auslotet, und nicht, daß er mit anderen Personen "in den Ring steigt", um mit dem Instrumentarium eines abstrakten, objektivierenden Begriffsapparats eine Problemlösung anzustreben. Wenn dabei aber selbst der - für uns - offensichtlichste Unsinn als eine der vielen möglichen Lösungen und eine der vielen möglichen Antworten angesehen werden kann, welche Schlüsse sollen wir, die wir diese Gegebenheit von außen beobachten, dann ziehen?

#### SCHLUBGEDANKEN

Von den zahllosen Fragen, die sich stellen, wenn davon ausgegangen wird, daß die Auseinandersetzung mit der Sprache Japans wesentlich mehr bedeutet als Kenntnis von Vokabeln und Grammatik, möchte ich hier nur zwei herausgreifen: A) Sollten unsere Energien in der japanbezogenen Feldforschung nicht vermehrt auf die Sprache gelenkt werden? B) Sollten wir unsere Kompetenz in kommunikativem (einschließlich sprachlichem) Handeln nicht so weit zu steigern versuchen, daß sie sich von derjenigen eines muttersprachlichen Japanischsprechers kaum mehr unterscheidet?

A) Sollten unsere Energien in der japanbezogenen Feldforschung nicht vermehrt auf die Sprache gelenkt werden?

Bewußt provokativ sei gefragt, wie sinnvoll es ist, wenn Personen, die das Japanische nicht perfekt beherrschen, in Japan ihren Blick auf die Sammlung und Klärung von Fakten richten. Wie weit läßt sich Sprache zu einem bloßen Hilfsmittel degradieren, um bestimmten Sachfragen nachgehen zu können, die bereits außerhalb eines Kontexts, in dem die japanische Sprache verwendet wird, umrissen worden sind? Wie gerechtfertigt ist es somit, dieses "bloße Hilfsmittel", gerade weil es ja nur ein Hilfsmittel sein soll, lediglich einigermaßen zu beherrschen?

Sollten Techniken der Feldforschung nicht zunächst dafür eingesetzt werden, Einsichten zu gewinnen in die Abläufe, die stattfinden, wenn in Japan Menschen zueinander in Beziehung treten und sich dabei der Sprache bedienen (Beispiele für noch offene Fragen sind im vorangehenden gestellt worden)? Und sollten nicht diese Einsichten in die weitere Planung von Fragestellungen und Projekten eingebaut werden bzw. deutliche Spuren hinterlassen?

Selbstverständlich können sich beim Verfolgen "ganz bestimmter Sachfragen" auch wesentliche Einsichten in den Bereich der Sprache und der Kommunikation in Japan ergeben, ebenso wie die intensive Beschäftigung mit Sprache und Kommunikation Einblicke vermittelt in weitere Sachgebiete. Mir scheint jedoch die oft beobachtete Trennung zwischen "zu untersuchende Sache" und "Sprache" und die damit fast immer einhergehende Betonung des ersteren (Originalwortlaute: "Ich muß doch etwas herausfinden! Man muß doch klare Resultate vorzeigen können!") im Rahmen der Japanforschung ein unangemessenes Vorgehen, wenn ich davon ausgehe, daß Sprache kein bloßer Transportwagen ist zur Beförderung für sich stehender, in sich geschlossener Gedanken.

B) Sollten wir unsere Kompetenz in kommunikativem (einschließlich sprachlichem) Handeln nicht so weit zu steigern versuchen, daß sie sich von derjenigen eines muttersprachlichen Japanischsprechers kaum mehr unterscheidet?

Diese immer wieder auftauchende - und meist gleich verneinte - Frage scheint mir irgendwie falsch gestellt, da sie von der Vorstellung eines linear verlaufenden "Immer-besser-werdens" ausgeht. Ich möchte hier dazu folgende vier Überlegungen anstellen.

1.) Es wäre absurd zu postulieren, daß wir etwas werden, was wir gar nicht werden können. Genauso absurd wäre es aber, einer bei der Interaktion mit japanischen Menschen ganz von selbst stattfindenden Anpassung willkürlich Grenzen zu setzen (obwohl sich sicher niemand bei einer stets besser werdenden Sprachkompetenz der auf japanischer Seite stets höher werdenden Erwartung zu entziehen vermag, daß seine Kommunikationsform in allen Aspekten immer japanischer werde). Wie auch immer, mir scheint die Diskussion um das "*going native*" (selbst ein "Japaner" werden) reichlich theoretisch. In Wirklichkeit dürfte schon eine einzelne Interaktion mit einer einzigen japanischen Person ganz unterschiedliche Phasen durchlaufen, von weitgehendster Anpassung beider Seiten an die jeweils andere bis hin zum radikalen Rückzug in Positionen der Nichtanpassung. Je besser sich zumindest der Feldforscher dieser Phasen - ebensow wie der Wirkung und

Konsequenzen im Japanischen unüblicher Kommunikationsformen - bewußt ist, desto eher vermag er Situationen im Griff zu behalten.

2.) Wenn uns ein Verständnis von **japanischen** Aussagen ein wirkliches Anliegen ist, dann dürfte es auch wichtig sein, auf japanisch geführten Interaktionen ihren "natürlichen Lauf" lassen zu können, sie möglichst durch keine Störung von außen zu hemmen; vergleichbar ist vielleicht die bekannte Situation, daß man nur dann "normal" gehen kann, wenn man sich unbeobachtet fühlt. Erst ein sehr hohes Maß an kommunikativer und sprachlicher Anpassung seitens des Feldforschers aber ermöglicht es, den Störfaktor seiner Gegenwart so zu reduzieren, daß Gespräche bzw. Handlungen einen "natürlichen" Gang nehmen.

3.) Die Wichtigkeit des passiven Verständnisses japanischer Kommunikation wird meines Erachtens viel zu wenig betont. Dies führt oft genug zu einer Fehleinschätzung etwa der Bedeutung oder des Stellenwerts von Beobachtetem und Gesagtem (ebenso wie Geschriebenem). Passives Sprachverständnis beruht jedoch auf einer intensiven und auch aktiven Beschäftigung mit der Sprache; erst dadurch kann die notwendige Erfahrung gewonnen werden, daß Sprache nur einen unter vielen Kanälen für Kommunikation bildet und durchaus nicht unbedingt das aussagen will, was die Wörter, wenn wir sie im Wörterbuch nachschlagen, bedeuten.

4.) Sprachkompetenz und Feldforschung verdienen es, auch im Hinblick auf die Gewinnung allgemeiner Erkenntnisse parallel und in Beziehung zueinander vorangetrieben zu werden. In mindestens zweierlei Hinsicht bildet Sprachkompetenz die Voraussetzung für weitere Erkenntnisse, die ihrerseits nicht zuletzt wiederum der Sprachkompetenz zugutekommen. Zum einen besteht im Sprachunterricht noch immer das Problem, daß sich eine theoretisch korrekte, an einer "Grammatik" (in dem uns von der Schule vertrauten Sinn) orientierten Sprech- und Schreibweise keineswegs mit dem deckt, was in der Praxis des japanischen Sprachgebrauchs üblich ist. Auch geben uns Lehrbücher kaum Hinweise auf Eigentümlichkeiten japanischer Kommunikation, beispielsweise im Sinne von: "Wie verpacke ich etwas in Worte?" oder "Was verpacke ich überhaupt in Worte?"<sup>8</sup> Zum andern bleibt uns der Einblick in zahlreiche Denkkategorien und in die Art, Realität zu bewerten und zu gewichten, verschlossen, solange eine Annäherung an japanische Menschen, die in ihrer eigenen Sprache und in einer von ihnen

<sup>8</sup> Die in der Tat vorhandenen recht zahlreichen Besprechungen der japanischen "Höflichkeitssprache" lassen sich nur auf einige wenige, ziemlich spezifische und für Ausländer anfänglich vielleicht besonders verwirrende Kommunikationssituationen beziehen.

selbst als "natürlich" empfundenen Weise kommunizieren, nicht gelingt. Vieles spricht dafür, daß eine Begegnung mit "natürlichen" Kommunikationsformen nicht nur hinter die grammatischen Kategorien, wie wir sie meistens noch im Japanischunterricht lernen, Fragezeichen setzen dürfte, sondern auch hinter die Abgrenzungen und Zergliederungen, die wir mit unserer Orientierung an traditionellen Wissenschaftsdisziplinen und einem abstrakten Begriffsapparat in der Welt, wie sie von Sprechern der japanischen Sprache wahrgenommen wird, vornehmen.

#### LITERATURVERZEICHNIS

ACKERMANN, PETER

1992a *Work, Fulfilment and Japanese Identity*. Zürich: Wirtschaftskammer Schweiz-Japan.

1992b "Gibt es überhaupt Konflikt an japanischen Schulen?", Deutsches Institut für Japanstudien der Philipp-Franz-von-Siebold-Stiftung (Hg.): *Japanstudien*. Bd. 3. München: Iudicium, S. 255-280.

1992c "Who am I? - Testimonies of Silent Controversies in Japanese Schoolchildren's Compositions", SUSANNE FORMANEK und SEPP LINHART (Hg.): *Japanese Biographies: Life Histories, Life Cycles, Life Stages*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, S. 43-56.

1993 "Wo tiefer Ernst am Platze ist - Religion in Japan", Wirtschaftskammer Schweiz-Japan (Hg.): *Japan - Aspekte eines Landes und einer Gesellschaft*. Zürich: Werd.

NEUSTUPNÝ, JIRÍ

1987 *Communicating with the Japanese*. Tokyo: The Japan Times.

SCHAMONI, WOLFGANG

1992 *Literature and modernization in Japan*. St Anthony's College, Oxford (= The Richard Storry Memorial Lecture 4).

(c) Copyright 1994 by Institut für Japanologie, Universität Wien

ISBN 3-900362-14-9

Verleger und Eigentümer: Institut für Japanologie der Universität Wien; Herausgeber: Alexander Slawik und Sepp Linhart; c/o Institut für Japanologie, Universität Wien, Universitätsstraße 7, A-1010 Wien, Österreich.

Druck: Offsetschnelldruckerei Anton Riegelnik, Piaristengasse 19, A-1080 Wien, Österreich.